

Intellekt mit Herz und Hirn

Die Kirche braucht die Intellektuellen und die Intellektuellen brauchen sie

■ HUBERT GAISBAUER



Hubert Gaisbauer, wurde 1939 in Linz geboren. Nach dem Gymnasium studierte er Literatur- und Theaterwissenschaften in Wien. Von 1963 bis 1999 beim ORF Hörfunk, lange Zeit für die Bereiche Jugend und Gesellschaft verantwortlich, zuletzt Leiter der Abteilung Religion. Lebt als freier Publizist in Wien und Oberösterreich.

Vermutlich war der Verfasser des Buches Kohelet ein Intellektueller seiner Zeit. Zumindest weist er Züge auf, in denen wir heute Attribute von Intellektualität erkennen wollen: Skepsis allen Tröstungen und Zweifel allen unverrückbaren Lehrensätzen gegenüber, eine kritisch-zynische Betonung der Vernunft und – dem allem zum Trotz – eine qualitätsorientierte Genussbereitschaft. Nicht zufällig ist es das Buch Kohelet, das heutige Intellektuelle mit Vorliebe zitieren, wenn sie sich herablassen, die Bibel zu bemühen. Als gebildeter Jude Palästinas mit offenen Augen für das Fremde besitzt Kohelet aber auch ein Sensorium für geistige Entwicklungen auch jenseits von Grenzen, etwa in den Denkweisen des Hellenismus. Er zwingt sich und andere zu einer Auseinandersetzung mit den Rätseln der Welt und des Jenseits. Kohelet war, um einen heute gängigen Begriff zu verwenden, ein „redlicher Intellektueller“, abhold allem intellektualistischen Bluff und Dünkel.

Im Neuen Testament kommen die Intellektuellen kaum vor – und wenn, dann meist schlecht weg. Rühmliche Ausnahme ist Nikodemus, der ein Gespräch mit Jesus nicht mit sophistischen Fangfragen spickte, sondern die für ihn zentrale Frage stellt, wie es denn möglich sei, „aus dem Geist geboren zu werden“. Die Antwort Jesu hat Nikodemus offenbar überzeugt, denn bei Jesu Begräbnis hat er sich schließlich zu ihm bekannt. Jesus selber war schon in jungen Jahren schriftkundig, stellte sich allen Streitgesprächen – mitunter eine Lieblingsbeschäftigung von Intellektuellen – und war ihnen gewachsen.

Wenn man der Wortwurzel nachgräbt, dann heißt *intellectus* zuallererst einmal Erkenntnis, Einsicht, Innwerden. Und schließt also auch die Intuition nicht aus, die später so oft als gefühlsträchtiger Widerpart zum Intellekt gesehen wurde.

Nichts deutet darauf hin, dass die Apostel im bildungsbürgerlich rationalen Sinn Intellektuelle gewesen wären.

Sie zählten zu den Unwissenden und Einfältigen, denen gezeigt wurde, „was den Klugen und Gelehrten“ verborgen war (Mt 11,25), aller Borniertheit zum Trotz. Nur Paulus wurde aus einem intellektuellen Milieu zu ihnen gestoßen, alle anderen waren, wie El Greco sie malte: von den leiblichen Mühen des Alltags gegerbte Gesichter, die mit dem Herzen verstanden hatten, was mit dem Hirn für sie nicht zu verstehen war.

Nichts an der Kirche war in ihren Anfängen intellektuell.

Die Kirche kannte auch intellektuelle Heilige

Und dennoch. Dennoch hat diese Kirche eine stattliche Schar von Männer und – vor allem auch – Frauen aufzuweisen, die mit Fug und Recht Intellektuelle genannt werden müssen.

Redliche Intellektuelle, die nichts von Beserwisserei oder Selbstgerechtigkeit an sich haben, wohl aber eine glasklare Sicht der Verhältnisse, wie sie sich darstellen zwischen den Menschen und ihrem Gott.



Johannes XXIII.:
In Einfachheit
klug sein

Von Augustin über Thomas von Aquin bis Thomas Morus und Henry Newman, von der alexandrinischen Katharina über die sienesische Katharina bis zu Edith Stein und – auch sie sei genannt – Simone Weil.

Die Kirche braucht Intellektuelle, damit sie immer wieder angestoßen wird, über den Tellerrand der Selbstgenügsamkeit hinweg zu sehen und jenseits der selbstgezogenen Grenzen andere Denkweisen kennen und vielleicht sogar verstehen zu lernen.

Die Kirche braucht Intellektuelle, die ihr – wie Reinhold Schneider angesichts der Porträtbüsten der vier Kirchenlehrer an der Kanzel von Sankt Stephan – ins Gewissen rufen, dass der Platz von „Frage und Zweifel innen“, in der Kirche ist, „im religiösen Bezug“, und nicht draußen an der Kirche, bei den speienden Dämonen¹.

Intellektuelle brauchen die Kirche, damit sie an der Großartigkeit ihres Auftrags und an ihrer menschlichen Anfälligkeit lernen, was ihnen am meisten fehlt: Demut. Und damit sie *in communio* im Herzen nachsinnen, was es heißt, „aus dem Geist geboren zu werden“.

Der Wert der redlichen Intellektualität

Der selige Papst Johannes XXIII., dessen 125. Geburtstages wir im November gedenken, war kein Intellektueller, obwohl er als Historiker relevant wissenschaftlich gearbeitet hat. Sein philosophisches Credo war, „in Einfachheit klug zu sein“. Wenn ein intellektueller Zug an ihm war, dann war es seine herrliche Selbstironie, von der man manchem selbsternannten Intellektuellen ein gehöriges Quantum in den Postkasten stecken möchte. Johannes wusste um den Wert redlicher Intellektualität. Schon als Patriarch von Venedig hatte er einen Berater an seiner Seite, der diese Intellektualität nahezu ideal verkörperte, den römischen Priester Giuseppe de Luca. Es ist noch zu wenig erforscht, welchen Einfluss dieser fromme, welt-offene und grundgescheite Mann auf den Patriarchen und auch auf den späteren Konzilspapst hatte. Er war, so schrieb man über ihn, von „lebendigstem Geist (*vivacissimo ingegno*)“, ein leidenschaftlicher Leser, ein Humanist aus Berufung, er hat die Bedeutung der Kultur für seinen priesterlichen Dienst wie Sauerteig und wie Licht aufgefasst, die Liebe zu Christus und seine Kirche als Mitte².

El Greco: Petrus und Paulus.
Der Fischer und der Intellektuelle

Christentum als die Seele der Welt

Ich mag auch am Schluss dieser Zeilen keine weitere Strophe der Klagelieder über das gestörte Verhältnis der Kirche zur Gegenwartskunst oder über den stets zu Recht beklagten Auszug der Intellektuellen aus der Kirche anstimmen. Auch keinen Jubel darüber, dass endliche wieder ein Intellektueller auf dem Stuhl des Bischofs von Rom sitzt.

Eigene Befindlichkeit und Einschätzung sind mir weniger wichtig als ein Wunsch: Ich wünsche mir und „meiner“ Kirche, dass wir allesamt erkennen, dass die Kirche auch die Intellektuellen braucht, um einem Anspruch gerecht zu werden, wie ihn ein unbekannter Verfasser vor fast 2000 Jahren in dem „Brief an Diognet“ einem nichtchristlichen Intellektuellen gegenüber formuliert hat: „Genau das, was im Leib die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.“ Es geht nämlich um die Welt, und nicht nur um die Christen.

1 Reinhold Schneider, „Winter in Wien“, Freiburg i.B. 1958, S. 114.

2 In: „L'artista di Papa“ a cura di Loris Francesco Capovilla e Vanni Zanella, Bergamo 1997, S. 23.

